

Kampfbootangriffe auf amerikanische Transportschiffe

Sag. 5. Juli. Reuter meldet aus Washington, daß nach einer Meldung des Marineministers amerikanische Transportschiffe auf dem Wege nach Frankreich zweimal erfolgreich durch eine große Anzahl U-Boote angegriffen worden seien. Der erste Angriff geschah am 2. Juni abends um 11 Uhr und zwar an einer Stelle, an der die Truppentransportschiffe sich sammeln sollten, um die zur Begleitung entlassenen Torpedojäger zu erwarten. Man glaubte diese Stelle für sicher halten zu können. Die Torpedojäger trieben die U-Boote auseinander, nachdem sie mindestens fünf Torpedos abgefeuert hatten. Der zweite Angriff geschah einige Tage später und war gegen ein anderes Kontingent von Truppentransportschiffen gerichtet. Hier erfolgte der Angriff, nachdem die Torpedojäger bereits zu den Truppentransportschiffen gestoßen waren. Die Torpedojäger konnten die Flottillen schädigen und die U-Boote auseinanderreiben. Es wird behauptet, daß ein U-Boot hierbei versenkt worden sei. Unter dem Schutze der amerikanischen Torpedojäger und französischen Kriegsschiffe fuhr das Kontingent weiter und erreichte die französischen Häfen, wo bereits andere Kontingente lagen.

Der österreichische Bericht

Wien, 5. Juli. (B. L. Z. Nichtamtlich.) Amlich wird verlautbart:

Bei Vorgehen wurden die letzten im feindlichen Besitz verbliebenen Stellungsteile zurückgewonnen und gegen Angriffe behauptet. Sonst war die Gefechtsaktivität auf allen Kriegsschauplätzen gering.

Die Hilfe Amerikas

Berlin, 4. Juli. (B. L. Z. Nichtamtlich.) In einem Aufsatz über die Wirtschaftliche Hilfe Amerikas führt das „Berliner Tageblatt“ vom 4. Juli den Beweis, daß Amerika nicht vor einem Jahr ein Schlachtfeld mit 500.000 Mann aufstellen kann. Zu deren Beförderung gehören jedoch 6½ Millionen Tonnen, welche die Entente bei der gegenwärtigen Führung der U-Boote nicht aufstellen kann. Das Blatt schreibt wörtlich: England wird sich freuen müssen, es am Tage des Friedens mit seiner fast dezimierten Handelsflotte in Konkurrenz treten will. Die Frage wird entschieden sein, bevor das amerikanische Meer auf der Weltbühne erscheinen kann. Es ist sonderbar, daß sich die einfache Berechnung phantastische Erwartungen aufgestellt werden, daß man sich nicht schämt, für offensichtliche Phantome Anerkennung von Menschen und Wirtschaftsgütern beizugeben zu wollen. Trotz der großen moralischen und ausbeutenden Wirkung, die das Eintreten Amerikas in den Krieg hervorgerufen hat, ist noch kein Kriegsjahr auf weniger solide Voraussetzungen gegründet worden, wie das vierte Jahr, das nach England und Frankreichs Wunsch im Zeichen Amerikas stehen soll.

Austritt des italienischen Marineministers

Vern, 5. Juli. (B. L. Z.) Dem „Giornale d'Italia“ zufolge hat der Marineminister erklärt, daß die militärische Hilfe Amerikas nicht gerechnet werden könne, sein Entlassungsgesuch eingereicht.

Die Kriegsziel-Konferenz der Entente

Basel, 5. Juli. Die „Basler Nachrichten“ melden nach einer Depesche aus Petersburg an den „Daily Express“, daß in der Konferenz der Alliierten zur Revision der Kriegsziele in London auch die Vereinigten Staaten vertreten sein werden. Es sei möglich, daß einige sozialistische Mitglieder der Petersburger Regierung daran teilnehmen werden. Man hoffe, daß der Minister des Äußeren Tereschkow und Terenski sich nach London bewegen werden. Ein klein grüner, doch ein gewandter Verbrecher!

Repressionen an Gefangenen

Die französische Regierung ordnete an, daß den Kriegsgefangenen und zivilinter-

nierten Deutschen in Frankreich Nahrungs- und Bekleidungsgegenstände, sowie aus Sammelgebühren der Hilfsvereine nicht mehr ausgehändigt werden. Sie begründet die Maßregel durch die Behauptung, daß den in Deutschland Kriegsgefangenen und zivilinternierten Franzosen der Inhalt ihrer Pakete vorgehalten werde. Diese Behauptung ist nicht zureichend. Allerdings mußte eine strenge Untersuchung der an feindliche Kriegsgefangene und zivilinternierte gerichteten Pakete angeordnet werden, da in ihnen Anleitungen und Werkzeuge zur Schädigung der deutschen Ernte und anderweitiger Sabotage in großer Zahl entdeckt wurden. Die durch die eingehende Untersuchung der Post unvermeidlichen Verzögerungen wurden jedoch so weit als möglich behoben. Die deutsche Regierung verlangt daher von der französischen Regierung die Aufhebung ihrer willkürlichen Maßregel und hat angeordnet, daß bis auf weiteres den französischen Kriegs- und Zivilgefangenen dieselben Waren, die von französischer Seite beschlagnahmt werden, ebenfalls vorgehalten sind. Wenn diese Maßregel nicht ausreicht, wird die Sperrung der bisher gestatteten Postanweisungen für französische Gefangene in Deutschland in Erwägung gezogen. Die Aufhebung der französischen Maßregel wird in der Presse bekannt gegeben werden. Bis dahin empfiehlt es sich, Kriegsgefangenen und zivilinternierten Deutschen in Frankreich anstatt der verbotenen Waren Geld senden.

Deutscher Reichstag

Berlin, 5. Juli.

Am Bundesratlich Graf v. Rößern, v. Stein, Lisco und Zimmermann. Präsident Rammst gesteht der heldenmütigen Taten unserer Truppen und entwirft der Armee, der Flotte, den Befehlungen der Unterseeboote (Veh. Branos), den Marinefliegern und der Fliegertruppe überhaupt, die der Schrecken Englands geworden ist und die unseren Hauptfeind durch Angriffe auf seine Hauptstadt empfindlich trifft, herzlichen Glück und Dank der Volkvertretung. (Beifall.)

Auf der Tagesordnung steht die erste Lesung der neuen Kreditvorlage.

Staatssekretär des Reichsschatzamts Graf v. Rößern führt aus:

Diese Kreditvorlage über einen weiteren Betrag von 15 Milliarden Mark ist kein Lieberlassung. Wie in allen anderen Ländern, haben die monatlichen Kriegsausgaben auch bei uns eine weitere, ernste Zunahme erfahren. Die Monate Februar bis Mai haben 3 Milliarden Mark monatliche Ausgabe ergeben. Das bedeutet eine Tagesausgabe von 100 Millionen Mark. Aber in England beträgt die Ausgabe 7,9 Millionen Pfund Sterling, also mehr als 150 Millionen Mark. Ramentlich sind die Ausgaben für Waffen und Munition, aber auch für die Rohstoffindustrie gestiegen. Auch für den Zinsendienst hat das Reich eine außerordentliche Last übernehmen müssen, da die bewilligten Steuern erst im Laufe dieses Jahres in Kraft treten, die Verkehrssteuern in mehreren Stufen in den nächsten Monaten, und die Kohlensteuer erst am 1. August. Die letzte Kriegsanleihe hat bei 13.122.700.000 Mark unsere Erwartungen weit übertraffen. Ich wiederhole den Lauf dafür, den ich schon im Ausnahmefall ausgebrochen habe. Er richtet sich vor allem an die Reichsbankgeordneten, die unserer Bitte entsprechen, für Aufklärung in ihren Kreisen gefordert haben. Die Tatsache, daß am 21. Juni bereits 96 Prozent einbezahlt waren, und daß das Ausland fast gar nicht in Anspruch genommen zu werden brauchte, beweist, daß große Ersparnisse gemacht werden konnten und höhere Beerdienstmöglichkeiten vorhanden waren. Die Erfahrungen der letzten drei Jahre haben und mehr als je gezeigt, wie eng die Privatwirtschaft mit der allgemeinen Staatswirtschaft zusammenhängt. Der Geldbestand unserer Reichsbank war bis zum 15. Juni auf 2.553 Millionen Mark gestiegen. Diese Steigerung ist erfolgt, trotzdem auch in der Zwischenzeit Gold ins Ausland ausgeführt worden ist. Meine Mahnung geht dahin, dafür zu wirken, daß möglichst viel Gold der Reichsbank zugeführt

wird. Eine Berechnung, wieviel Gold noch in Goldminen vorhanden ist, ist schwer; man kann aber einige hundert Millionen Mark in gemünztem Gold noch annehmen. Jeder, der dafür sorgt, daß diese hundert Millionen der Reichsbank zufließen, der hilft unserer Saluta und dient unserer Volkswirtschaft. Es liegt an allen, die der Reichsbank bei der Kriegsanleihe geholfen haben, auch hier für Aufklärung zu sorgen. Alle Arbeit auf diesen verschiedenen Gebieten ist Kleinarbeit, die hier im Land geleistet werden muß. Seit drei Jahren stehen wir in dieser Arbeit. In diesen drei Jahren haben die Landwirtschaft und die Industrie eine Arbeit geleistet, wie sie größer nicht gedacht werden konnte. Aber auch alle Frauen, auch die Altersrentenempfängerinnen, haben mitgemacht und mitgearbeitet. Sie haben auch in diesem Jahr dafür gesorgt, daß kein Feld unbesät blieb. Mitkämpfen haben die Arbeiter der Rüstungsindustrie, zum Teil unter schweren Entbehrungen. Mitkämpfen haben alle Beamten, die sich vielfach ganz neuen wirtschaftlichen und dienstlichen Verhältnissen anpassen mußten. Auch die Arbeiten im Gebiet der Finanzverwaltung gehören in diesen Aufgabenkreis hinein. Ich erneuere deshalb die Bitte, uns auch weiter bei diesen Bemühungen zu helfen. Maßgebend für lange Zeit wird uns das Wort bleiben: „Nur der verdient die Freiheit und das Leben, der täglich sie erobern muß!“

Abg. Spahn (Zr.) beantragte nunmehr die Vertagung der Sitzung.

Abg. Geyer (L. Soz.) erhebt hiergegen Widerspruch. Man dürfe wichtige Gegenstände nicht so abwürgen. (Präsident Rammst rügt diesen Ausbruch.)

Die Vertagung wird beschloffen.

Nächste Sitzung: Freitag 3 Uhr. Tagesordnung: Anträge; Bericht des Verwaltungsausschusses betr. das Reichstagswahlrecht und die Verlängerung der Legislaturperiode für den Reichstag und den Reichstagspräsidenten Landtag. — Schluß 4 Uhr.

Eine Kanzlerrede im Reichstag

Berlin, 5. Juli. Die große politische Generaldebatte im Reichstag wird nach den bisherigen Verhandlungen am Samstag beginnen. Man nimmt in Reichstagskreisen noch immer an, daß der Reichskanzler selber sich mit längeren Ausführungen einlassen wird. Ueber die Frage der Änderung des Reichstagswahlrechts (Veränderung der Wahlkreise usw.) erwartet man am Freitag, es sei mit Verfassungsausschuss oder im Plenum, eine Erklärung des Staatssekretärs Dr. Helfferich.

König Ferdinand von Bulgarien

1887 — 7. Juli — 1917.

Inmitten der blauen Wälder des furchtbaren Rittersings bezieht König Ferdinand von Bulgarien sein 30jähriges Regierungsjubiläum. Mit treuer Liebe und Tapferkeit feiert ihn das tapfere Volk der Bulgaren, das er in jeder Arbeit national und kulturell zu hoher Höhe gebracht hat und dem er diesem Kriege durch seinen Beitritt zum Treubund Teufel und — Österreich-Ungarn — Türkei die Erfüllung seiner glänzenden Wünsche gebracht hat, die unter serbischer und rumänischer Herrschaft schmachtenden nationalen Volksteile wieder mit dem Mutterreich vereinigt zu sehen. Aber auch seine Verdienste, Monarchen wie Völker, grüßen an diesem Ehrentage den ritterlichen und klugen Herrscher und sein tapferes Volk, mit denen sie nicht nur aufs innigste durch gemeinsame Interessen und Ziele, sondern auch durch gemeinsamen Kampf, durch blutige Kämpfe und durch gemeinsam ertragene Not verbunden sind.

Vor 30 Jahren, am 7. Juli 1887, wählte die Sobranje, nachdem Rußland den ihm mitleidigen Fürsten Alexander von Bulgarien aus dem Hause Battenberg gewollt am Abdankung resignieren hatte, wiederum gegen den Willen Rußlands, ja ganz Europas den jugendlichen Prinzen Ferdinand von Koburg zum Fürsten von Bulgarien. Ein weniger willensstark und tatkräftig veranlagter Mann wäre vor dem Unwillen und der Unfreundlichkeit der europäischen Kabinette zu-

rückgeschreckt, der Koburger Prinz nahm aber trotz allem die ihm dargebotene Krone an und hielt schon am 22. August 1887 seinen feierlichen Einzug in Sofia.

Diebenhaft und zäh, tatvoll und klug machte der junge Fürst seine Stellung, die anfangs durch russische Intrigen dauernd gefährdet wurde, zu heiligen und seine politischen Ziele zu verfolgen. Es gelang ihm, verhältnismäßig rasch, Ruhe und Ordnung im Lande wieder herzustellen, das Wirtschaftleben durch Verbesserung der Verhältnisse und durch Kräftigung der Finanzen zu heben und ein zuverlässiges und schlagfertiges Heer zu schaffen. Durch außerordentliches diplomatisches Geschick ausgezeichnet, vermochte Fürst Ferdinand die Beziehungen zu den Großmächten freundschaftlich zu gestalten und durch günstige Handelsverträge seinem Lande den wirtschaftlichen Aufstieg zu sichern. Am 5. Oktober 1908 erklärte er Bulgarien als Königreich, beendete damit auch äußerlich das Vorkriegsverhältnis von der Türkei und nahm den alten Zarstitel wieder an.

Im ersten Balkankrieg 1912, der die Lösung der Nationalitätenfrage in dem europäischen Osterrücken bringen sollte, zeigte sich die außerordentliche militärische Kraft Bulgariens. Wenn es der serbischen Ränke, die von Rußlands Wankmütigkeit unterstützt war, und einer übermächtigen Koalition der früheren Bundesgenossen verfehlt durch das vom Kriege verschont gebliebene Rumänien, auch gelang, die Bulgaren um die Früchte ihrer Siege zu prellen und ihnen sogar noch Teile ihres Landes zu rauben, so ist der militärische Ruhm der bulgarischen Armee dadurch nicht geschmälert worden. Bald kam für das gedemütigte Land die Stunde der Vergeltung, und das ganze bulgarische Volk jubelte seinem Herrscher zu, als er am 12. Oktober 1914 in einem kühnen Ausbruch der Bulgaren zum Kampf gegen den „serbischen Nachbarn“ und zur Befreiung Mazedoniens aufrief. In ruhmvollem Siegeszuge haben die Bulgaren, Schulter an Schulter mit den deutschen und österreichisch-ungarischen Bundesgenossen, innerhalb 24 Monaten das serbische Nordbulgarien, die Bräuterei der Serajewoer Mordtat, zu Boden geschlagen. Und als im Spätsommer 1916 auch Rumänien auf die Seite der Entente trat, hatten die Bulgaren weiter die Genehmigung, den internationalen Krieg der Dardanellen zu schließen zu können. Nachdem wir in überaus glänzender Art und Weise mit den Truppen der vier verbündeten Mächte auch diesen neuen Feind nieder und befreite albulgarischen Boden von brütender Fremdherrschaft.

Der Herrscher steht heute, rückwärtig auf sein schwieriges und verantwortungsvolles, aber erfolgreiches Wirken in einer nunmehr 30jährigen Regierungzeit, mit Stolz und Genugtuung sein Volk groß und stark, kulturell und wirtschaftlich zu einem vollwertigen Mitglied der europäischen Staatengemeinschaft herangewachsen, der Vorkriegszeit seine nationalen Träume nahe, geklärt durch Treue und mächtige Bundesgenossen. In schwerer Zeit hat er sein Volk, die bulgarische Bevölkerung der bulgarischen Nation, vollendet, und es wird erhalten bleiben dank der Tapferkeit, Fähigkeit und Siegesgierigkeit seiner Bulgaren und der ihnen verbundenen Völker und Monarchen.

Kleine politische Nachrichten

Berlin, 5. Juli. Der Lehrstuhl Adolf Wagners an der Universität Berlin ist neu besetzt worden. Die Professoren Hermann Schubmann und Werner Sombart sind seine Nachfolger geworden.

Vern, 3. Juli. (Hochverrat in Rumänien.) Wie der russische Mitarbeiter des „Bund“ meldet, wurden laut Moskauer „Utrorossij“ am 6. d. von den rumänischen Behörden 32 Personen wegen angeblichen Hochverrats hingerichtet.

Kirchliches

Speyer, 5. Juli. Am letzten Sonntag ist die päpstliche Bulle, welche die Bestätigung der heiligen des Königs von Bayern erfolglos Ernennung des Herrn Bischofs Dr. v. Faul-

Pulver und Gold

Roman aus dem Jahre 1870/71.

Von Edwin Schilling.

„Und bauen Sie so auch auf die Ehrlichkeit des Herrn Abbe?“
„Der Herr Abbe ist kein Heuchler, Friedrich, und tut, was das Franken will. Im übrigen kommt es ja auf das alles nicht im mindesten an. Meine Dienstpflicht verlangt, daß ich nicht über Nacht von meinem Posten fort bin; also mag das Bett aufgemacht sein, wann und wo es will, es ist sicher, daß ich nicht darin schlafen werde; wir müssen marschieren, Friedrich, und das festlich.“

„Wir werden befehlen?“ rief Friedrich aus.
„Daß du daran gewöhnt bist.“
„Herr Bismarckmeister, es ist ein sehr langer Spaziergang durch die Nacht!“
„Friedrich, aber die Nacht ist ziemlich hell und der Weg gut. Also komm!“

„Eine Abschied?“
„Sollen wir sie führen und erschrecken und am Ende gar zwingen, aus Schicksal auch beizugehen, was sie doch ungern tun? Was hindert, sag den Leuten auf dem Nachhause, wir seien gezwungen zu gehen; bring mir bei dieser Gelegenheit meinen Mantel, der im Wagen liegt, und folge mir damit. Ich gehe voraus.“

Ich nahm Mäntel und Handschuhe und verließ möglichst geräuschlos den Bismarck. Friedrich eilte davon und hatte mich sehr bald, nachdem er meinen Auftrag aufgegeben, wieder eingeholt. Wir schritten rüstig vorwärts. Es war kein Mondenschein, der Himmel auch nicht wolkenfrei, doch fernherdlich genug, daß wir unsere Weg und die nächste Umgebung deutlich erkennen konnten. Die Nacht erleuchtete das Grün; so warbten wir in einem wahren Alteschritt voran, die Säbel in den Händen um das seltsame Licht willens geküßelt, mit dem Speer auf dem Chausseepfad, das bis in das Dunkel von Eichen sich erstreckte, stehend.

Der Berglauf rauchte rechts neben uns, unter uns; von links her verbrachten die Felsenbänke unsern Weg; ein leiser Zugwind, der das Tal durchstrich, stülperte in den Bäumen, Stauden und dem Gestrüpp auf den Bergwänden oben.

So waren wir eine halbe Stunde gefahren; wir näherten uns dem West mit der Mühle, dessen ich erwähnt habe; er lag friedlich, lautlos, wie im tiefsten Schlummer begraben da, aber zu meiner Überraschung sollten wir nur zu bald den Beweis erhalten, wie sehr wir uns über diesen Schlummer täuschten. Als wir die Mühle passiert hatten und bereits dem Ende des Ortes nahegekommen waren, wo die Chaussee eine Wendung machte, sahen wir einen breiten Streifen Licht auf unsern Weg fallen. Er kam aus einem großen, dem letzten oder vorletzten Hause dessen Tür offen stand; wir hörten laut, durch einanderstimmende, wie traurige Stimmen; zugleich hörte ich ein Rauschen aus der offenen Tür uns mit wütendem Geblöel entgegen; das kostete ein paar Männer in blauen Blauen mit der Kränze der Frankfurter auf die Schwelle; wir mußten durch die Lichtzone vor ihnen an dem Hause vorbeistreichen; sie erkannten uns, sie erhoben ein Geschrei, stürzten ins Haus zurück, in dem ein unbefriedigter Rausch folgte — wir beschleunigten natürlich aufs Äußerste unsern Schritt, im Genuß unsern Säbel, die einzigen Waffen, die wir führten, jedoch; aber wir waren nicht vierzig Schritte weitergekommen, als ein Schuß fiel, eine Kugel über und dahinstieß — dann noch eine, dann zwei, dann ein tolles Tuscheln — wir war, als erblickt ich eine schützende Verhüllung am linken Oberarm; im Strahlen waren die Kugeln harmlos, sie rissen wohl unsern Körper in die Luft hinein.

Friedrichs Fortbewegung war langsam aus dem Schritt in den schnellsten Trab übergegangen — in der Tat war er Widerstand wider einen solchen Lauf Menschen mit Feuerwaffen nicht zu denken; ich sprang ihm nach, und wieder an der Seite meines Begleiters, rief ich ihm zu: „Am Ende werden wir doch getroffen, wenn wir ihnen sichtbar auf der Chaussee bleiben —

wir müssen uns trennen — lauf du rechts, ich will mich links durch die Weinberge da oben retten.“

Wir hatten eben ein links von der Chaussee zwischen dieser und den Bergwänden sehr ansehnliches Terrain erreicht — ich warf mich da hinein und eilte zwischen den hinstehenden Retenwäldern, durch Rankenwerk, über kleine Scheidebäume der Weinberge, über hundert Wunden, die ich nicht gesehen wurde und so dem weiteren Feuer der Verfolger nicht ausgesetzt sei; aber ich hatte freilich die schwierige Aufgabe, trotz aller meiner Hindernisse schneller zu sein als sie, die die frei Chaussee vor sich hatten — ich hörte sie mit Schreien und Rufen da unten toben und rennen.

„Schleht — schleht — schleht auf die Kunde — schleht — Tod den Feinden!“ hörte ich sie unter mir brüllen; nach einer Weile hörte ich wieder zwei Schüsse fallen, die aber, wenn sie nicht etwa auf Friedrich gezielt worden waren, völlig ins Blaue gingen; ich vernahm wenigstens nichts von den Kugeln; das alles jedoch war völlig hinreichend, um mich mit dem äußersten Aufgebot meiner Kräfte über den fatalen Boden von Kies und Geröll, der gar keinen festen Schritt tun und mich alle Augenblicke wider die Nebenpfähle anfahren ließ, weiterrennen zu machen. Ich mußte, um mich zu retten, durchaus das Ende dieser Weinbaumranken aber erreichen als meine Verfolger; kam ich später als sie an, mußte ich vor ihren Augen wieder auf die Chaussee hinunter, so war ich verloren.

Es war eine entsetzliche Jagd. Ich war zuweilen, wenn ich das wilde Gerede der Frankfurter hörte, nahe daran, das Bettreinen aufzugeben und mich wiederzuwerfen, mit der Hoffnung, daß sie mich da ruhig liegenlassen würden, um weiterzufliehen. Aber ich hörte hinter ihnen dann den Hund bellen; die Bestie würde mich gequält haben; ich mußte weiter, mit schon fast gebrochener Kraft, mit geschwundenem Atem, vorwärts, so lange meine Kräfte mich trugen! Zum guten Glück war die von Weinranken

bedeckte Terraintrecke lang — vielleicht eine viertel Stunde und noch länger; als ich das Ende erreicht hatte und nun einen steilen Gang, der zur Chaussee niederführte, hinab mehr flüchtete oder flog als lief, hatten meine Verfolger die Jagd aufgegeben; ich hörte nichts mehr von ihnen als nur dann und wann das Klirren des Hutes — es schien, sie lebten zu ihrem Heile, ihrer Schenke zurück, und ich konnte aufatmen!

Vergebens sah ich mich nach meinem Buchen um. Ich laufte ... dann rief ich halblaut — lauter ... aber nichts war zu hören. Ich schritt eine Weile langsam zurück; dann rief ich wieder — endlich antwortete mir ein leiser Pfiff, der unter Stimmeln „Sammeln!“ nachtraute. Erst antwortete ich; ein „Ich komme!“ schallte von drüben des Hutes herüber. Als ich ging ich zum Chausseepfad hinab; als ich den Rand erreichte, sah ich von der andern Seite der Friedrich tapfer hineinlaufen. — das Wasser reichte ihm bis an die Knie und schäumte um seine Schenkel; ich griffte ihm meine Säbelklinge entgegen; er ergriff das Ende, und im nächsten Augenblicke war er glücklich an meiner Seite.

„Gott sei Dank, daß Sie heil und lebendig geblieben“, sagte er aufatmend. War das ein Pauerlauf! Ich habe mich, als wir auseinanderliefen, gleich durch das Wasser geküßt; ich mußte schon, die Kette würden's mir nicht nachmachen!

Fortschuna folgt.

Sonntags-Blatt

der Rheinischen Volkszeitung

Nummer 33 Sonntag, 1. Juli 1917 26. Jahrgang

Inhaltsverzeichnis:

Kirchlicher Wochenkalender. — Evangelium vom 6. Sonntag nach Pfingsten. — Brief Gregor VII. (Fortsetzung). — Der hl. Alban, Bischof von Frankenland. — Wagnereit am Ende: Von der Götter-Götter. — Einmal für alle. — Einmal das Herz. — Götter.

[illegible]

